Dr. Voigt sagte es, nachdem er in Udo Binzens „Abendpost" zum Fall Schillick und Gräfe (VELF-Angestellter Gräfe hatte kurz vor seiner Eignungsprüfung Selbstmord begangen) gelesen hatte: „... werden die bizonalen Angestellten den sogenannten Beamten-Tauglichkeitsprüfungen in teilweise unwürdiger und schikanöser Form unterzogen."

Schon einmal war die Untergrund-Opposition gegen das von Dr. Voigts Psychologen-Team angewandte psycho-diagnostische Begutachtungsverfahren in offene Fehde ausgebrochen. Das war Anfang August, als ein ältlicher Professor in Ludwig Erhards Wirtschaftsverwaltung sich berufen fühlte, in seiner Freizeit ein zwölf Seiten langes Elaborat auszutifteln.

Das gab er Herrn Ministerialdirektor Dr. Eduard Schalfejew, Chef der Hauptabteilung I (Wirtschaftspolitik) und Hauptabteilung III (Bergbau und Energie). Der leitete es an den Verwaltungsrat weiter, „zur Kenntnisnahme und Erheiterung". Der Verwaltungsrat hatte keinen Sinn für Erheiterung. Ergebnis: Einstellung der Prüfungen

Dr. Voigt rief darauf Dr. Schalfejews Vorzimmerdame an und ließ sich ein Dutzend Lebenszeit-Bewerber nennen, die Herrn Ministerialdirektor persönlich gut bekannt waren. Deren Begutachtungen klemmte er sich unter den Arm und fuhr zur VfW in die Höchster McNair-Kaserne.

Dort las er sie Schalfejew vor. Bis auf einen komplizierten Fall trafen die psycho-diagnostischen Begutachtungen auf die Leute, wie Schalfejew sie kannte, bis ins kleinste Detail zu. „Der war platt", erzählte Voigt hinterher begeistert. Ergebnis: Die Prüfungen wurden fortgesetzt.

„Unsere Ergebnisse wurden überhaupt in jedem Fall anerkannt. Die Personalreferenten der Verwaltungen, die die Prüflinge meistens jahrelang kennen, waren immer erschlagen über die Genauigkeit unserer Begutachtungen", freut sich Voigt.

„Nur unsere Methoden finden keinen Gefallen. Dabei sind sie das Modernste, was in dieser Hinsicht auf dem Erdenrund exerziert wird. Das ist so, als ob jemand vom Arzt eine genaue Diagnose verlangt, ohne sich abhorchen zu lassen oder die Zunge rauszustrecken."

Trotzdem machte der Verwaltungsrat Einschränkungen geltend. Und schleuderte seinen Bannstrahl gegen den Farbpyramidentest. Bei dem müssen die Bewerber aus verschieden-farbigen Quadraten Pyramiden kleben. „Das ist nicht verwaltungsnah", begründete der VR in klarem Deutsch. Den Formdeut-Versuch des Schweizer Psychologen Rorschach (da müssen die Bewerber die bizarren Formen symmetrischer Tintenkleckse deuten) konnte Voigt für seine Prüfungen retten.

Der Fragebogen von Frau Dr. Noelle-Neumanns Institut zur Meinungserforschung wurde durch einen neuen ersetzt, in dem der Bewerber umfangreiche Auskünfte über seine Familienverhältnisse an Stelle einer Ausdeutung der Geschichte vom Hasen und vom Igel geben muß, wie es Frau Dr. Noelle verlangte.

550 Bewerber hatte Voigt allerdings noch mit dem alten Fragebogen prüfen können. Dabei hatte sich nach der Friedensnorm ergeben, daß die Beamten in spe 25 Prozent phantasieärmer sind als der übliche Bevölkerungsdurchschnitt. Aehnlich lag das Verhältnis bei den Ergebnissen des Rorschach-Formdeut-Versuchs. Auch dort waren die zukünftigen Beamten „äußerungsgehemmter und äußerungsärmer".

Voigts Psychologen weisen Vorwürfe wie „Kommißmethoden" und „Ami-Touren" weit von sich

Sagt Dr. Lossen: „Wir wenden keine sogenannten psycho-technischen Prüfungsmethoden an, wie das heute in Amerika in großem Maßstab der Fall ist. Wir fragen: was ist der Bewerber für ein Mensch und worin besteht seine seelisch-geistige Eigenart? Da können nur die Mittel der modernen ganzheitlichen Charakterforschung helfen." Dazu gehören persönliches Gespräch und „ganzheit-diagnostische" Verfahren, wie Schriftanalyse und eine Reihe von erprobten Tests.

Da ist der Pauli-Test, bei dem lange Kolonnen von einstelligen Zahlen nach der Stoppuhr addiert werden müssen. Die Ergebnisse werden grafisch übertragen. So wird die Leistungskurve des einzelnen Prüflings deutlich sichtbar.

Aehnlich verhält es sich beim Wartegg-Zeichentest, bei dem der Bewerber Punkte und Striche in zehn weißen Feldern zu Zeichnungen vervollständigen muß. Auch da lassen erforschte Gesetzmäßigkeiten auf gewisse Veranlagungen schließen.

Ebenso wie die Aufgabe, aus Pappkärtchen mit den Zahlen 1 bis 100 ein Zahlenquadrat zu formen, Rückschlüsse auf die Arbeitsrhythmik und Methodik eines jeden einzelnen zuläßt. Die einzelnen, verschiedenartigen Tests formen sich dann unter den auswertenden Augen erfahrener Psychologen zum Charakterbild des Prüflings.

Trotzdem wollen die Psychologen des bizonalen Personalamtes kein „Werturteil" abgeben. „Das ist der Wissenschaft nicht angemessen", begründete Dr. Lossen. „Wir geben lediglich Empfehlungen, in welche Tätigkeit jemand eingesetzt werden kann."

So nehmen die Psychologen des Referates IIC an den Sitzungen der Auslesekommission (je ein Vertreter der Verwaltung, der Belegschaft und des Personalamtes) nur beratend und ohne Stimmrecht teil.

An die 900 Bewerber hat Dr. Voigt mit seinen für die Saison extra angestellten 12 Psychologen und 18 Hilfskräften durch die Test-Mühlen gedreht. Weitere 300 bis 400 sollen bis Mitte September geprüft werden. Wie bisher, mit gestaffeltem Verfahren für Bewerber des einfachen, mittleren und gehobenen Dienstes.

Nur an die Bewerber für den höheren Dienst (Regierungsrat bis Ministerialrat) bekommt Voigt seine Test-Mühle nicht. Die werden auf der Verwaltungsakademie Speyer in 14tägigen Schulungs- und Auslesekursen ausgesucht.

Nichts für sich

Todsicher „Möwenhaus"

Einmal wich Sozialdemokrat Bruno Dieckmann, just zum Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein gewählt, vom Skript ab, als er dem Landtag in Kiels Pädagogischer Hochschule sein Regierungsprogramm vorlas und dabei auf seinen zurückgetretenen Amtsvorgänger kam, auf Sozialdemokrat Hermann Lüdemann: „... der so viel für unser Land erstrebt hat". Im Skript stand: „ . . ., der nichts für sich und so viel für unser Land erstrebt hat".

Am Tage danach stichelte die SPD-„Volkszeitung" in einem 462 zeiligen Fünfspalter „Ende und Anfang in der Landespolitik" in derselben Richtung: „... hatte seine Steckenpferde, die er mit großer Geste ritt... keineswegs gegen den Glanz des Regierungsamtes unempfindlich ... mangelnde Beobachtung ganz kleiner Regeln, deren Beachtung die Gemeinschaft verlangen muß."

Gerettet: Bizarre Tintenklekse, zu deuten nach Rorschach

Amtlich und offiziell wurde nicht ein Wort über Hermann Lüdemanns Rücktrittsgründe gesagt. Sozialdemokrat Landtagspräsident Karl Ratz las nur seinen blauen Brief vor (einen Satz: „Hiermit beehre ich mich, meinen Rücktritt vom Amt des Ministerpräsidenten anzuzeigen"). Dieckmann wird erwähnt (einziger Vorschlag), 40 Minuten Pause, Regierungserklärung des neuen Kabinetts, fertig hektographiert: „. . . . der nichts für sich und so viel für unser Land erstrebt hat." Mit unterschlagenem „nichts für sich".

Als am Montag nach der SPD-Bundeswahl-Niederlage die „Kieler Nachrichten" der CDU mit „. . . wird der Rücktritt des Ministerpräsidenten Lüdemann erwartet" auf den Busch klopften, dementierte er noch heftig: „Solange dieser Landtag andauert, besteht kein Anlaß, solche Folgerungen aus dem Wahlausfall zu ziehen."

Das stand in der SPD-„Volkszeitung" schräg unter einer Erklärung des Parteivorstandes: „Die Partei darf vor deutlichen Korrekturen nicht zurückschrecken "

Andreas Gayk, SPD-Landesvorsitzender, war sich schon klar darüber, was er deutlich korrigieren wollte. Ein paar Tage nach der Wahl gibt Hermann Lüdemann einen Tee-Empfang im Landeskasino „Möwenhaus", ganz exklusiv. Nur Minister mit Damen, ein paar Mil.-Gov.-Engländer mit

Es wäre töricht ...
Einziger Vorschlag: **Dieckmann**

Damen und Landtagspräsident Karl Ratz mit Dame sind eingeladen.

„Da geht man doch nicht hin", sagt Karl Ratz zu seiner Sekretärin. Er geht nicht.

Am Mittwoch, 24. August, wird der Ministerpräsident am frühen Morgen zu Karl Ratz in dessen großfenstriges Förde-Blick-Zimmer gebeten, Lüdemanns persönlicher Referent Wolters und Lüdemann-Stellvertreter Bruno Dieckmann kommen auch mit. Aussprache zu Vieren. Nach einer Weile ziehen Lüdemann und Ratz ins Zimmer von Landtagsdirektor Dr. Roedel ab.

... zu leugnen
Habe die Ehre: **Lüdemann**

Lüdemann und Ratz gehen nach zwanzig Minuten wieder zu Wolters und Dieckmann. Der Ministerpräsident soll auf Beschluß des SPD-Bezirks-(Landes-)vorstandes zurücktreten. Er sei „zu aufwändig" (Ratz). Drei Tage später beehrt der MP sich, bei Karl Ratz seinen Rücktritt schriftlich anzuzeigen.

Dem 15köpfigen SPD-Bezirksvorstand in der Kieler Legien-Straße lagen die Genossen auf dem platten Lande schon länger in den Ohren: Wenn sie vor der Wahl irgendwo die aufopfernde Fürsorge und Sparsamkeit der Regierung preisen wollten, hatte ein Oppositioneller todsicher „Möwenhaus" dazwischengerufen. Das teuere Landeskasino „Möwenhaus", von Hermann Lüdemann nachdrücklich gefördert (vgl. SPIEGEL Nr. 34), wurde Oppositionssymbol für die Regierungswirtschaft. Der Ministerpräsident, gewandt, elegant, mit chevaleresken Manieren, war seinen proletarischen Genossen ohnehin nicht ganz geheuer.

„Ein im Haushaltsplan nicht vorgesehener Schwiegersohn spielt in der Möwenhaus-Affäre eine Rolle, die unbehagliche Gefühle weckt" (VZ). Lüdemanns Schwiegersohn Ohrenschall war als Architekt eigens aus Berlin geholt worden.

Die SPD-Fraktion hatte außerdem schon oft intern an Hermann Lüdemanns Arbeit herumgemäkelt. Er sei nur in Frankfurt und betätige sich lediglich als „Außenminister" Schleswig-Holsteins. Ein Dreier-Ausschuß sollte darum, so war geplant, seine Geschäfte innerhalb des Landes übernehmen. Andreas Gayk konnte sich zunächst für diese Idee erwärmen. Aber nach einer stürmischen Fraktionssitzung kühlte er wieder ab.

Inzwischen gab es zahlreiche Plänkeleien, etwa so: Im März beschloß das Kabinett einstimmig, eine Vorlage „zur Vereinfachung der Erhebung der Kirchensteuer" im Landtag einzubringen. Der Bezirksvorstand der SPD unter Andreas Gayk ist mit Mehrheit dafür, das lieber nicht zu machen. Das Kabinett akzeptiert den Parteivorstands-Beschluß und zieht die Vorlage prompt wieder zurück. Die Entscheidung eines Landesgesetzes fiel also nicht in der Regierung oder im Landtag, sondern bei Andreas Gayk, SPD-Bezirksleitung in der Legienstraße (von den 15 Mitgliedern des Bezirksvorstandes sind zur Zeit acht Landtagsabgeordnete).

Nicht immer ging das allerdings so glatt. „Lüdemann ist ein Dialektiker und nicht auf eine klare Linie zu bringen", beschwerten sich die Genossen.

Die Bundeswahl-Niederlage war die passende Gelegenheit zur generellen Bereinigung: Erstens hatte man den prominentesten Sündenbock (Gayk: „Es wäre töricht zu leugnen, daß auch eigene Fehler das Vertrauen der Wähler erschüttert haben"), und zweitens konnte man einen Ministerpräsidenten*) einsetzen, der auf eine klare Linie zu bringen ist, Bruno Dieckmann, bisher Ernährungsminister.

Hermann Lüdemann trug es mit Würde, shake hands für seinen Nachfolger und betontem Lächeln für Landtag und vollgequetschte Tribünen. Elegant, gewandt und mit chevaleresken Manieren. Er hat einen Sitz im Landtags-Verfassungsausschuß bekommen.

*) Finanzminister Schenck ging mit über Bord. Er war in der Südschleswig-Frage für einen überparteilichen deutschen Wahlblock gegen das Dänentum eingetreten und hatte im Möwenhaus-Untersuchungsausschuß das Kabinett belastet.

Weimarer National-Theater

In drei Klassen

Nationalpreisträgerliste muß revidiert werden", blitzdrahtete der ostzonale Volksbildungspräside Paul Wandel noch am Morgen des großen Tages, an dem kurz vor Beginn der Goethe-Festwoche in Weimar 98 „Nationalpreisträger" dekoriert wurden. Daraufhin Aufregung im Festbüro des Intellektuellen Förderungsausschusses, der sinnigerweise im Parterre des „Russischen Hofes", dem I. Klassehotel am Goetheplatz der Musenstadt, seinen Sitz aufgeschlagen hatte.

Nach hartem Feilschen erst und nach einer stürmischen Nacht im Kulturbundhaus Berlin (Französische Straße) hatte Anton Ackermann, Kultura-Politruk der SED, den Aenderungen der bereits in Druck gegebenen Namensliste zugestimmt. In Herrgottsfrühe wurde dann „Mutter Courage", alias Helene Weigel und Gattin Bertolt Brechts, mit der telefonischen Anfrage überrascht, ob der Dichter sehr böse sein würde, wenn man ihn in Weimar „vergäße". Dieweil doch sie als Darstellerin seiner „Mutter Courage" ohnehin ausgezeichnet würde. Und zwei „Nationalpreise" in der Preislage von je 50 000 Mark in einer Familie . . .

„Schon gut!" antwortete die hagere Helene und nannte das Ganze echt wienerisch einen Schmarr'n. Man tue Bert nur einen Gefallen, wenn man ihn nicht nach Weimar zitiere.

Aber auch Arzt-Schriftsteller und kommunistischer Dramatiker Friedrich Wolf („Professor Mamlock", „Cyankali" usw.), dem nun an Brechts Stelle noch in letzter Sekunde ein Nationalpreis zweiter Klasse mit 50 000 Emm zufiel, pilgerte nicht nach Weimar. Er grollte noch immer, weil man nicht sofort an ihn gedacht hatte.

Es schmollte auch Anna Seghers („Das siebte Kreuz"), unwiderrufen Vergessene unter den prominenten Links-Schriftstellern. Und nicht minder Opernsängerin Tiana Lemnitz, die im duftigen Organdy-Kleid einen Tag zu früh nach Weimar gefahren war und während des Festaktes vergebens den Aufruf ihres Namens erwartete. Volksbildungspräside Wandel, von Gelbsucht noch quittegelb, hatte ihren Namen gestrichen und statt seiner den Regisseur des Erfolgsfilms „Die Buntkarrierten", Kurt Maetzig, eingesetzt (Nationalpreis zweiter Klasse).

Die aber, auf deren Erscheinen das Präsidium des Volksrats besonderen Wert legte, drei ohne ihr Zutun erkorene westdeutsche Kulturpreiswürdenträger, blieben zu Hause. Komponist Carl Orff, dem für „Die Kluge" ein dritter Preis in Höhe von 25 000 DM (Ost) zugedacht worden war, ließ sich nicht aus dem heimischen Gräfelfing hervorlocken. Rheinischer Schriftsteller Herbert Eulenburg, von Paul Wandel „fortschrittlicher Friedensstreiter" genannt, schützte Alter und Krankheit vor. Und Professor Dr. Hans Cloos, berühmter Geologe der Universität Bonn, ließ seinen 50 000 DM (Ost)-Anteil der WIKO-Prämienausschüttung bei der Berliner Volksbank gutschreiben.

Anfangs hatten auch noch einige bürgerliche Vertreter der Geisteswissenschaften aus Westdeutschland, wie Professor Nicolai Hartmann, auf der Vorschlagsliste gestanden — aus taktischen Loyalitätsgründen. Als aber passionierte Theaterfreunde des Kulturbundes, durch soviel Großzügigkeit ermuntert, Gustaf Gründgens als nationalpreis-verdächtig vorschlugen, machte man radikal Schluß mit solchen Verirrungen.

So kam es dann, daß schließlich der greise Marburger Kunsthistoriker Dr. Richard Hamann, der seit längerer Zeit an der Ost-Berliner Humboldt-Universität lehrt, und der Heidelberger Biochemiker Prof. Lettre als Vertreter der „Kulturschaffenden aus den Westzonen" fungieren mußten — und Filmregisseur Erich Engel, eigentlich zwar Berliner, aber westlich qualifiziert, weil er gerade in Geiselgasteig dreht.

Als echte trizonesische Parkettgäste der Zeremonie saßen unter Würdenträgern des Volksrates, der ostzonalen Landesregierungen und der Parteivorstände in der sechsten Reihe des mausgrau getönten cylindrischen Nationaltheaters nur Neutralisierungs-Professor Noack und einige Grauköpfe seines Nauheimer Zirkels.

Frischdekorierter Nationalpreisträger (zweiter Klasse) Generalmusikdirektor Hermann Abendroth dirigierte Beethovens „Egmont"-Ouvertüre. Dann dirigierte Wilhelm Pieck im ultramarineblauen Staatsjackett mit feinem grauen Nadelstreifen die auf der hellbraun drapierten Bühne

Vergessen, nicht vergeben
Tiana Lemnitz, Anna Seghers

sitzenden Ehrenpreisträgern an sich vorbei, um ihnen die in rotem Kaliko gebundenen Urkunden auszuhändigen und weißblecherne Verdienstmedaillen am schwarz-rot-goldenen Band auf den Rockaufschlag zu heften.

Hübsche Backfische knicksten gazellengleich vor Adolf Hennecke, als sie ihm einen Scheck über 100 000 DM (Ost) überreichten. Ihm wurde als „Nationalpreis erster Klasse" mit gleichem Maß dasselbe zugemessen, was Heinrich Mann in Abwesenheit (er wartet in Santa Monica bei Los Angeles noch auf seine Ausreisegenehmigung), dem Kulturbundesdichter Johannes R. Becher und den linientreuen Professoren der Ost-Berliner Universität bewilligt wurde.

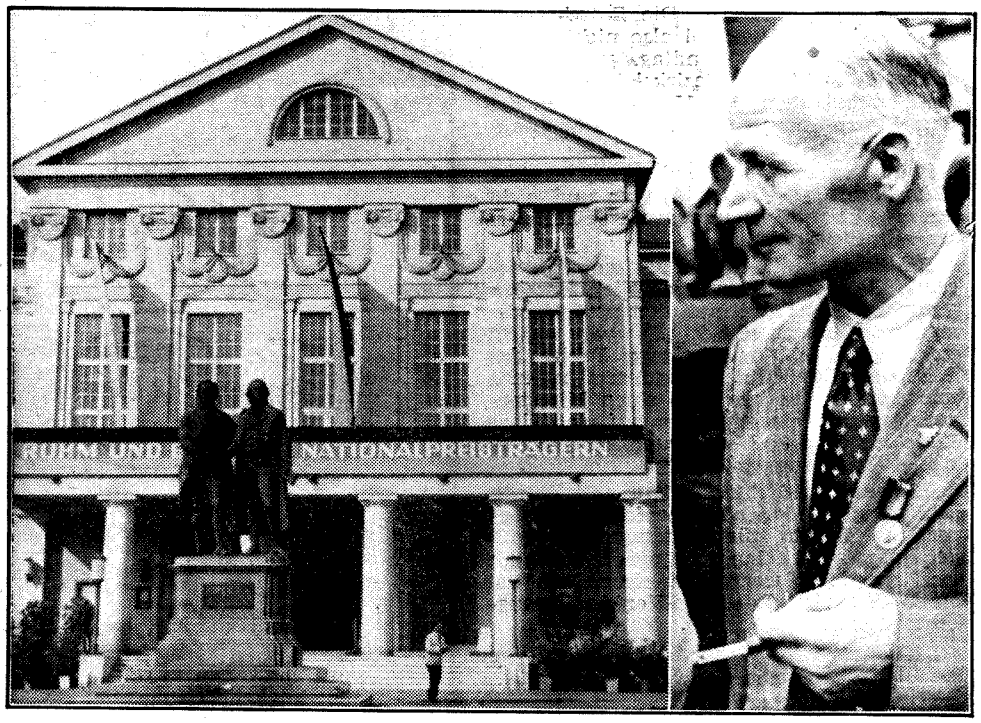
Ueber eine Stunde lang verlas Wilhelm Pieck mit sonorem Pathos das Konzept, das ihm Professor Stroux, wissenschaftlicher Beirat der Nationalpreisjury, aufgesetzt hatte. Stroux hatte soviel Fach- und Fremdworte als Zungenangeln hineingelegt, daß Wilhelm Pieck mehrmals strauchelte. Die Professoren unterdrückten ein mokantes Lächeln.

Eigentlich hatte Volksratskollege Otto Grotewohl als in solcherlei bewährter Intellektueller diese Prozedur vornehmen sollen. Aber der hatte es von sich gewiesen, seinen teils in Prerow auf dam Darß, teils im Luxuskurort Schierke angemeldeten Urlaub aufzugeben und mit dem schwarzen Hoch-8-Zylinder und üblichem Begleitschatten — einem von der Hauptverwaltung des Innern abgestellten Leibpolizisten — nach Weimar zu fahren.

Angestrahlt von vier großen Jupiterlampen der DEFA-Männer, die 650 Meter Film abspulten, schwitzte Wilhelm Pieck. Endlich war die Zeremonie vorbei. Schecks in Höhe von insgesamt 2,2 Millionen DM (Ost), 235 Gramm Weißblech, 980 Zentimeter schwarz-rot-goldenes Band und 98 Ehrendiplome auf Kunstdruckpapier waren verteilt worden.

Nur zwei Dutzend Weimarer standen am Goethe-Schiller-Denkmal vor dem „Nationaltheater", um die preisgekrönten „Helden der Arbeit", wie Paul Wandel die Aktivisten der Faust und der Stirn getauft hatte, zu sehen.

Die vierzehn jüngsten Kollektiv-Preisträger dritten Grades, Schlosserlehrlinge aus dem Bahnbetriebswerk Dresden-Friedrichsstadt, die beim Absingen des Henneckeliedes auf den Weimarer Straßen abfällige Zwischenrufe ernteten, beschwerten sich bei Thüringens kommunistischem Ministerpräsidenten Werner Eggerath über die „unflätige Sturheit" der Weimarer. Aus deren Mitte hatte es getönt: „Und das müssen wir alles mit Steuern wieder aufbringen".



Wem Ehre gebühret: Goethe, Schiller, Hennecke in Weimar